

ZEITZEICHEN

Wir basteln uns ein Zeitzeichen

Selbst zu hobeln, zu hämmern und zu feilen – wer glaubt, diese Mentalität sei auf Heimwerker beschränkt, der kennt meinen Freund Torsten nicht. Denn der ist ganz neidisch auf unsere Zeitzeichen-Autoren, möchte seit langem schon gern selbst eines schreiben, weiß aber nicht so recht, wie das geht.

Er war erstaunt, als ich ihm sagte, dass das sehr wohl mit Hobeln und Feilen zu tun hat. Denn um – wie heute – exakt 42 Zeilen mit Text zu füllen, bedarf es schon einer gewissen Exaktheit. Überhaupt spielt das Handwerkliche eine große Rolle beim Zeitzeichen: Es braucht einen Anfang, einen Mittelteil und einen Schluss – so wie ein Haus einen Keller, ein Dach, Wände und Böden. Gut ist ein Einstieg, mit dem jeder Leser etwas anfangen kann, etwa die Heimwerker zur Identifikation: Fast alle kennen doch einen Hobby-Bastler, der gerne sägt und fräht (meist in der Nachbarschaft). Davon geht man aus und leitet seine Gedanken weiter. Manche mögen kurze Sätze. Andere bevorzugen Satzgebilde, die sich – angereichert mit Einschüben – über mehrere Zeilen dahinschlängeln. Und ein Binnenreim darf auch mal sein. Wichtig ist stets ein guter Schluss, möglichst mit Pointe. Also, eigentlich ganz einfach, so ein Zeitzeichen. Ironie ist dabei ein Stilmittel, das zum Ende immer gut wirkt.

Georg Spindler

Bayreuther Festspiele: Stadt rüstet sich für Public Viewing

Wagnerklang unter freiem Himmel

Der Aufwand für die Festspielnacht und die Live-Übertragung der Wagner-Oper „Die Walküre“ im Internet ist gewaltig. Die LED-Wand auf dem recht tristen Bayreuther Volksfestplatz ist mit 90 Quadratmetern fast so groß wie das Bühnenportal auf dem Grünen Hügel. Für den Raumklang ist ein Meister seines Faches verantwortlich: Adolf Toegel, Professor für Beschallungstechnik an der Musikhochschule in Wien. Eine Verstärkeranlage mit rund 100 000 Watt und 60 Einzellausprecher sollen im weiten Rund dafür sorgen, dass die einmalige Akustik in Wagners Festspielhaus möglichst authentisch und in höchster Qualität unter freiem Himmel vermittelt werden kann.

Am kommenden Samstag kommt die Siemens Stiftung zum dritten Mal dem Anliegen Richard Wagners nach, seine Musik einem breiten Publikum zugänglich zu machen. Erstmals wird am Vormittag auch ein Kinderprogramm angeboten.

„Tannhäuser“ für Kinder

Nach einer Aufzeichnung der Kinder-Oper „Tannhäuser“ gibt es einen Erlebnisparcours: Maskenbilder werden die Jüngsten schminken; sie selbst können T-Shirts mit Motiven aus dem „Tannhäuser“ und der „Walküre“ bemalen oder mit Orchesterinstrumenten ausprobieren. Kinder sollen schon früh für die Welt der Oper begeistert werden und erfahren, dass Oper nicht immer nur Stillsitzen bedeutet.

Beim Public Viewing können bis zu 20 000 Menschen gleichzeitig die Übertragung verfolgen. Im Publikum werden wie in den beiden Vorjahren eingefleischte Wagnerianer sein, die Jahre lang auf Festspielkarten warten müssen, aber auch Menschen, die möglicherweise erstmals mit der Musik und einem Werk Wagners in Berührung kommen. „Wir wollen optisch und akustisch einen Erlebnisraum schaffen und für eine kurzweilige, ganz andere Atmosphäre der Festspiele sorgen“, sagt Siemens-Sprecher Karlheinz Groebmair.

dpa

Das neue Buch: Isabel Allende legt mit ihrem Roman „Die Insel unter dem Meer“ ein karibisch-kreolisches Epos vor

Zwischen Terror und Liebe

Von unserem Mitarbeiter
Harald Loch

Der Weg von Lateinamerika in die USA ist in die Biografie von Isabel Allende eingeschrieben. In ihren Romanen wird er vielfach von den Protagonisten nachvollzogen. „Die Insel unter dem Meer“ beginnt in der Karibik, auf Haiti, genauer dem westlichen Teil dieser Insel Saint-Domingue, als sie noch französische Kolonie war, und endet in Louisiana und New-Orleans, als dort die französische Zeit schon vorüber war.

Dieser karibische Roman spielt in den Jahrzehnten vor und nach 1800, seinen historischen Hintergrund bilden die Sklaverei und der Kampf um ihre Abschaffung sowie die Rassentrennung und Rassenmischung, der Widerstreit zwischen Aufklärung und dem Terror der weißen Herrenrasse, zwischen freiwilliger und erzwungener Liebe.

Geschichte der Sklaverei

In diese Welt, in deren zeitlicher Mitte die Französische Revolution liegt, montiert Isabel Allende mit ihren bewährten Mitteln einen spannenden Roman, in dem es um Liebe und Tod, Freiheit und Überleben, um Voodoo und praktische Lebendigkeit geht. Die Heldin des Romans ist die Mulattin Zarithé, die ohne Eltern heranwächst und schon im Kindesalter als Sklavin in das Eigentum des frisch aus Frankreich eingewanderten Plantagenbesitzers Toulouse Valmorin übergeht.

Zarithé entwickelt sich schnell, wird zur unentbehrlichen Hüterin über die zahlreichen Haussklaven, zur Pflegerin der gemütskranken spanischen Gattin des Herrn, zu dessen unfreiwilliger Bettgenossin, zur Erzieherin von Kindern ungenauer Abstammung. Während des blutigen Sklavenaufstandes auf Haiti rettet sie ihrem Herrn und seinen Kindern das Leben, erhält dafür eine sich in Zukunft als fragwürdig erweisende Urkunde über ihre und ihrer Tochter Freilassung und flieht zusammen mit der Familie ihres Herren vor dem Aufstand der schwarzen Sklaven über Kuba nach Louisiana. Dort geht ihr Kampf um ihre Freiheit weiter, dort kommen weitere Kinder und Enkel zur Welt, zerrissene Familien finden wieder zusammen und trennen sich erneut.

Aus diesem Material entsteht unter der Feder von Isabel Allende ein trotz aller Brutalität unterhaltsames karibisch-kreolisches Epos. Die Autorin holt weit aus in ihrer Erzählung und lässt den Fluss der Handlung immer wieder von kleineren Passa-



Aufmerksame Beobachterin und interessierte Zuhörer: Literatin Isabel Allende.

BILD: GETTY IMAGES

gen unterbrechen, in denen Zarithé als Ich-Erzählerin zu Wort kommt. Der Wechsel zwischen auktorialer und subjektiver Perspektive schafft zusätzliche Abwechslung, an der es in dem handlungs- und spannungsreichen Roman ohnehin nicht fehlt.

Farbenfrohes Panorama

Das karibische Panorama ist farbenfroh ausgemalt, die Hauptpersonen des Romans haben scharfe Konturen, der Handlungsverlauf bleibt bei aller Üppigkeit übersichtlich.

Der Leser liest die Widerlegung der Legende von der Überlegenheit des „Weißen Mannes“ und muss an-

gesichts seiner Brutalität und ethischen Resistenz geradezu verzweifeln. Am kreolischen Lebensgenie einer Zarithé kann er sich den ganzen Roman über wieder aufrichten. Die Autorin ist nicht für ihre stilistische Feinheit oder literarische Raffinesse berühmt. Ihr gelingen vielmehr Bücher zum Verschlingen, sie hinterlassen keinen schalen Nachgeschmack, sondern verlangen alle zwei Jahre Nachschub der gleichen Art. In diesem Sommer geht es also nach Haiti und von dort nach New-Orleans. Die „Insel unter dem Meer“ ist „glücklichen“ Sklaven vorbehalten, die nicht mehr leben müssen.

Isabel Allende

■ Isabel Allende kam 1942 in Peru zur Welt. In den 60er Jahren gründete sie die feministische Zeitschrift „Paula“. Darin schrieb sie auch für die linke Volksfront-Regierung ihres Onkels Salvador Allende.

■ Der Durchbruch gelang ihr mit „Das Geisterhaus“: Der Roman wurde 1993 mit Antonio Banderas verfilmt.

■ Die Insel unter dem Meer. Roman. Aus dem Spanischen von Svenja Becker. Suhrkamp, Berlin, 557 Seiten, 24,90 Euro. aki

Kunst: Das Stadtarchiv Mannheim bekommt Briefe des Malers Rudi Baerwind geschenkt – Dokumente aus dem Gefängnis

„Ich ersauf‘ in meinen Bildern“

Von unserem Redaktionsmitglied
Annika Wind

Bilder, überall Bilder. Die Zelle ist voll davon. Doch Rudi Baerwind (1910-1982) malt und malt. Gegen die Wut, inhaftiert zu sein. Gegen die Selbstzweifel und Existenzängste. „Ich ersauf‘ in meinen Bildern, neben dem Bett, auf dem Klo, vor dem Klo, auf dem Bett, neben und überm Tisch. Überall Bilder“, schreibt er im April 1959 an Dorothea Mitzlaff aus dem Mannheimer Landesgefängnis, in dem er einige Zeit einsitzt.

Der Grund ist heute schwer vorstellbar, aber bis 1994 rechtlich verankert: Baerwind werden „sexuelle Handlungen zwischen Personen männlichen Geschlechts“ vorgeworfen, die der Paragraph 175 „unter Strafe“ stellt. „Das Ganze ist eine ganz gemeine und grundlose Denunziation“, schreibt der Maler, der aus seiner homosexuellen Gesinnung nie ein Geheimnis machte. Zu einer Verurteilung kommt es allerdings nicht: 1955 und 1959 bleibt er mehrere Monate lang in Untersuchungshaft, wird dann aber wieder entlassen. In dieser Zeit darf er nach den „Bestimmungen über den Verkehr der Gefangenen mit der Außenwelt“ wöchentlich einen Brief schreiben und empfangen – mal be-

kommt er Post von seiner Mutter, dann wieder von „Dorle“ oder „Dorlemorle“, wie er die Freundin liebevoll nennt. Sie hütet jahrzehntelang seine ruppige, aber auch anrührende Korrespondenz – bis sie nun ihr Sohn Stefan Mitzlaff dem Mannheimer Stadtarchiv schenkt.

Die eng beschriebenen Seiten geben einen Eindruck von der Katastrophe, die Baerwind durch seine Inhaftierung droht: Nach einem Studium bei Fernand Léger in Paris hatte er sich einen gewissen Status als

Porträtist und einen Stil zwischen Expressionismus, Kubismus und Informel erarbeitet. Nun fürchtet er, gemieden zu werden, nicht nur von seiner Familie („Meinem seriösen Bruder habe ich die Geschichte mitgeteilt. Er wird mich verstoßen oder enterben“).

Immer wieder bittet er daher „Dorle“, sich für ihn um Porträtaufträge und Ausstellungen zu kümmern. „Freitag wollte ich bei Heuss (dem Bundespräsidenten) in Stuttgart sein zur Eröffnung der Landes-

ausstellung. Stattdessen sitze ich im Kittchen!“, bemerkt er zerknirscht am 7. Juli 1955. Fortan widmet sich die Ex-Frau des Mannheimer Architekten Hans Mitzlaff nicht nur Baerwinds Wäsche, seiner anstehenden Steuererklärung und seiner Mutter („Diese Sorge ist meine allergrößte“), sondern reicht immer wieder auch seine Werke bei Wettbewerben ein.

Währenddessen versucht Baerwind die Zeit im Gefängnis sinnvoll zu nutzen. Er schreibt an seinen Lebenserinnerungen, in denen er auch seine Kriegserlebnisse zur Sprache bringt. Er lernt Französisch, denn seit Jahren betreibt er ein zweites Atelier in Paris. Er liest und malt viel, allerdings nur kleine Formate („Es ist höchst kompliziert wegen des kleinen Raumes. Der Wachtmeister hält mich sicher für nicht ganz richtig im Oberstübchen“).

Und er sinniert über sich und seine Kunst. „Die Welt verändert den, der allein ist. Wer die Welt verändern will, muss allein sein“, ist er eines Tages überzeugt. Doch lange scheint sein Wunsch nach Askese nicht anzuhalten. „Wenn ich raus bin, kauf ich mir ein Fass mit Rotwein und setz mich rein!“, stellt er schließlich in Aussicht. „Und dann tauche ich unter!“



Rudi Baerwind, fotografiert von Robert Häusser in seinem Atelier.

BILD: HÄUSSER

UMSCHAU

Sängerin Abbey Lincoln tot

NEW YORK. Eine Woche nach ihrem 80. Geburtstag ist die afroamerikanische Jazzsängerin und Schauspielerin Abbey Lincoln gestorben. Lincoln, die eigentlich Anna Marie Wooldrige hieß, schrieb durch Projekte mit ihrem zeitweiligen Ehemann, dem Schlagzeuger Max Roach, Jazzgeschichte. Legendar wurde das Album „We Insist! Freedom Now Suite“ aus dem Jahr 1960, auf dem sie sich für die Bürgerrechtsbewegung einsetzte und vokale Free-Jazz-Techniken initiierte. In den 90ern feierte Lincoln ein Comeback, bei dem sie mit jungen Jazzmusikern wie Steve Coleman arbeitete.

gespi

99 000 besuchen Rauch-Schau

LEIPZIG. Die Neo-Rauch-Schau in Leipzig hat an 120 Tagen genau 99 028 Gäste angelockt. Die Doppel-Retrospektive – der zweite Teil wurde in der Münchner Pinakothek der Moderne gezeigt – sahen insgesamt rund 287 000 Kunstinteressierte.

dpa

DIE SPITZE

US-Schauspieler Leonardo DiCaprio behauptet sich an der Spitze der deutschen Kinocharts. Der Actionfilm „Inception“ steht auch in der dritten Woche an der Spitze der deutschen Kinocharts. DiCaprio spielt in Christopher Nolans Science-Fiction-Streifen einen Agenten, der in die Träume anderer Menschen eindringen kann.

Filmfest vor dem Aus

OLDENBURG. Die Zukunft des Filmfestes in Oldenburg sieht düster aus: Die Stadt habe die Förderung deutlich gekürzt, sagt der Filmfest-Leiter Torsten Neumann. „Die Budgetsituation ist dramatisch.“ Das Filmfest vom 15. bis 19. September müsse in diesem Jahr mit 300 000 Euro auskommen. Das seien 52 500 Euro weniger als im Vorjahr. In der niedersächsischen Stadt werden 50 Independent-Filme und Dokumentationen zu sehen sein.

dpa

Kunst: Bob Dylan stellt Gemälde in Kopenhagen aus

Der Sänger als Maler



Zeigt sich vielseitig begabt: der Sänger und Komponist Bob Dylan.

BILD: DPA

Bob Dylan, der rastlos auftretende US-Sänger und Komponist, wird im Rentenalter auch noch als Maler aktiv. Ab 4. September stellt der 69-Jährige in der Kopenhagener Nationalgalerie („Statens Museum for Kunst“) zum ersten Mal großformatige Gemälde aus, die er eigens dafür als Auftragsarbeiten angefertigt hat. Unter dem Titel „The Brazil Series“ werden vierzig Acryl-Bilder und acht Zeichnungen vorgestellt, die Dylan zu seinen Eindrücken von Reisen in dem südamerikanischen Land gefertigt hat. Ende 2007 waren in Chemnitz erstmals Bilder des seit fast 50 Jahren als Musiker erfolgreichen Amerikaners in einer eigenen Ausstellung zu sehen: „The Drawn Blank Series“ hieß die international stark beachtete Schau mit 140 Aquarellen und Gouachen.

Bob Dylan sagte im folgenden Jahr Ja zu einer Anfrage aus Kopenhagen und kündigte an, dass er dazu Bilder mit neuer Technik und neuen Materialien liefern werde. „Brasilien habe ich als Thema gewählt, weil ich oft da war und die Atmosphäre mag“, sagte der Sänger nach Museumsangaben.

dpa